

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 36

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärn.

Jahrgang 1914



Beim Löhnungs=Appell.

Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachd.
verb.

Es war der letzte Oktobersonntag des Jahres 1817. — Die Abendsonne glänzte rotgülden auf den Dächern der Stadt Salzburg. Die Salzach, die rauschend und glitzernd dahinschoss, glich der angeschlagenen Saite einer Zither im Abendroth.

In allen Gassen, auf allen Pfaden friedliche, fröhliche Leute. Gar belebt war der Weg hinauf zum Kapuzinerberg und hinaus zum Sanct Peterfriedhof.

Das Schloß Mirabell mit seinen Marmorsäulen und seinem herbstlichbunten Parke war durchwandelt und durchzappelt wie ein Ameisenhaufen.

Eben stieg ein junger Mann im schwarzen Priesterkleid die Marmortreppe hinunter, ohne der Amorettenstatuen zu achten, die vom Geländer herab ihn anschauten.

Das war kein Stadtkind. Das gebräunte Antlitz, die breiten Schultern und der haltende Schritt verrieten es sogleich: der muß aus den Bergen gekommen sein.

Aus dem Brachtportal getreten, wandte er seine Schritte in den Mirabellpark, um dort ein stilles Plätzchen aufzusuchen. Er fand ein solches abseits auf einer grünen Bank. Gleichmütig kehrte er einer Marmornymphe den Rücken zu, zog ein Buch hervor und begann zu lesen.

Doch bald erhoben sich die dunklen Augen und flogen wie ein Amselpaar übers röthliche Laubwerk, mit dem der verliebte Herbst die schönste Landschaft der Welt bekränzt hatte. Die sehnige Rechte strich die kohlschwarzen Haare unter dem zurückgeschobenen breitkrempigen Hut aus der Stirn. Die vollen Lippen bewegten sich zu leisem Flüstern.

Hätte eine Salzburgerin gelauscht, sie hätte doch kein Sterbenswörtchen der fremdtönenden Sprache verstanden.

Studenten kamen daher, zogen die bunten Mützen, sprachen ihr ehrfurchtsvolles: „Guten Abend, Herr Professor!“ und gingen fürbaß, zufrieden mit freundlichem Gegenruß.

Wieder allein. Etwas wie ein stilles, kindliches Glück lag auf dem schönen, festen Antlitz, etwas wie ein See im Gebirge. Ein See, auf den still und ernst, fast wehmütig die Berge niederschauen. Und etwas wie Wehmut, wie Heimweh schaute von der hohen kantigen Stirn in das weiche, wonnige Salzburg hinein.

Nicht lange. Bald nahm der Einsame aus der Brusttasche ein falbes Pavier heraus, das einem Briefböglein ähnlich sah, legte es auf das offene Buch und ließ die Augen lange darauf ruhen, als suchten sie jedes Wörtlein in jener Ecke des über und über mit blasser Tinte beschriebenen Blattes. Dann senkten sich die schwarzen Wimpern über die feuchten Augen.

Es war, als beugte sich die weiße Nymphe über den Schlummernden herüber, um das Blatt zu lesen. Es mußte doch ein Liebesbrief sein! Und Liebesbriefe hatte die Nymphe über der einsamen Bank schon manche unter die großen Augen bekommen.

„Liebster Johann Josef! Ach, wäre die böse Lawine nicht gewesen, wie schön hätten wir es jetzt im Dörflein! Weißt Du, ich warke immer auf Dich. Der reiche Toni

von Kamischollas hat mich beim letzten Vigiliusfest um meine Hand gebeten, ich habe ihm aber ein lachendes Nein gegeben. Aus Dir ist jetzt etwas geworden. Und o könnte ich einmal nach Salzburg kommen! Weißt Du noch, wie der schwarze Sep von Surkreßas Dir ein schweres Unrecht zugefügt hat? Ja, gelt, er hat seine Varentage ausgestreckt und so grob herausgestoßen, grad wie der Hauptmann bei der Parade am Kirchweihfest: Der Bub ist einfach nichts, der ist und wird nie ein Geisthirt für Selva. O wie lang ist's seither! Du hast mir geschrieben, Du seiest im Palast des Erzbischofs Leopold Maximilian Graf von Firmian gewesen. Schau, ich schreib den großen Namen auswendig her! Ist er recht? Du kommst hoch hinauf, noch höher als das Dörflein auf dem Berge ist, wo ich auf Dich warte und für Dich bete. Ja, ich bin auch hoch droben, hoch wo nur Kartoffeln wachsen. Aber in diesem Herbst gibt's gute, mehliges, wenn der Schnee nicht zu früh kommt. In unserm Kirchlein ist es halt gar so verlassen, o wie schön wär es doch, wenn an jedem Morgen das Glöcklein läuten täte und wenn ich mit Dir —“

So viel stand auf der ersten Seite geschrieben und soviel erkannte die Nymphe: das hat eine Mädchenhand geschrieben, die hart arbeiten muß. Aber der Name auf der Rückseite des Blattes? Schwer, geballt lag die bräunliche Hand auf Buch und Blatt: der Abendwind bewegte wohl die vollen Waden, aber nicht den Brief. Und es mußte ein schwerer Traum sein, der dann über die geneigte Stirn ging.

Da hörte der Halbschlummernde ein Seidentkleid in der Nähe rauschen; die Wimpern taten sich halb auf. Eine junge Frau war vorübergegangen, ein blondes Mädchenköpchen spähte noch zur Bank zurück.

„Mama, das ist ein hübsche Geistliche! Aber miad muß der sein, gelt, Mama!“

Das dünne, helle Stimmchen der kleinen Salzburgerin schwamm auf den Träumen des Ruhenden. Nicht sehr lange. Furchen erschienen auf der Stirne, die Rechte schob das knitternde Blatt in die Brusttasche, schlug das Buch zu und umfaßte es krampfhaft.

„Ach, die böse Lawine! — Ach, dies Leben in der Fremde!“

Die breiten Schuhe knirschten im dürren Sand.

Nach einer Weile stand der junge Mann auf, schritt aus dem Mirabellpark, wandelte die Salzach entlang, ging gleichgiltig durchs Menschengewimmel auf der Brücke, durchkreuzte Straßen und Gassen und stand vor dem Sanct Petersecker.

Es wollte ihn fast reuen, den schönen Herbstabend in der Weinstube zuzubringen; aber fern drüben in der Heimat war es ja alte, liebe Gepflogenheit, nach einem aufregenden Tag mit guten Nachbarn in der gemütlichen Wirtstube eine Maß Bistelliner zu schlürfen! Und aufgeregter und müde war er ja, der Sohn der Berge, allein in der fremden Stadt!

Schon hatte er die Tür der Weinstube geöffnet und schaute nach einem stillen Plätzchen aus. An den vorderen Tischen saßen Kartenspieler, weiter hinten, in der Herrenabteilung, war weniger Lärm und Rauch.

Und unter einem Fensterbogen noch ein Tischchen frei. Da wollte er sitzen und ruhen. So recht ausruhen von den Gedanken, die im Mirabellpark ihn heimgesucht hatten. Und Trineli, die blonde, brave Sanct-Peterseckerin, mußte den Gast gleich erkannt haben. Sie eilte mehr als sonst, die halbe Maß des guten Weisens auf den Tisch zu stellen.

Seit Jahren schon, aber nicht zu oft im Jahre, war der Gast dahergekommen, bis septhin noch als flotter Student, aber seither im Priesterkleid. Und die gute Salzburgerin konnte es nicht begreifen, wie ein Student so rasch konnte ausgeweiht werden. Und gar dieser! War er ja immer der heiterste gewesen, freilich immer in Ehren und deshalb der Kellnerin des heiligen Petrus immer der liebste Besucher. Nun gaßt es, dem hochwürdigen Gast mit Reuerenz zu begegnen; das hatte ihr der Pfarrer dabei noch eingeschärft.

Und dem Gaste selbst schien es recht zu sein, daß Trineli sich bald entfernte; sonst hätte er ja nicht das schwarze Buch hervorgezogen und es offen neben die Weinflasche hingelegt. Das Buch, der alte Horaz, sollte ihm die Langeweile vertreiben, falls sie kommen wollte.

„Fast ganz, wie im Heimattal in der Krone,“ flüsterete er vor sich hin, als läse er im Buch. „Nur ist dort bedeutend mehr Rauch. Und bedeutend mehr Lärm an Herbstsonntagabenden, wenn die Bauern ihre Kinder über alle Sterne erheben und sie dann zu Spottpreisen den schlauern Schwaben verkaufen.“

Nicht weit vom runden Tischchen saßen ruhige Nachbarn: zwei Offiziere. Der ältere war ein ehrwürdiger Mann. Gerade Haare stunden über der braunen Stirne, lange graue Brauen schatteten über die milben Augen hinunter. Eine Reihe goldener und silberner Sterne und Kreuze glänzten auf der hellblauen Montur. Die hageren Hände ruhten verschlungen auf dem bligenden Griff des langen Säbels. Der jüngere Kamerad war gerade mit einer kleinen Zeitung beschäftigt, die nur dann auf dem Tisch ruhte, wenn die Hand etwas mit dem gelben Weinglas oder dem schwarzen Bart zu schaffen hatte.

„Die Cholera macht in Indien rapide Fortschritte, Herr Oberst.“

Der Alte schwieg.

„Ich fürchte, die verfluchte Pestilenz kommt auch zu uns.“

Wie in Gedanken abwesend, murmelte der Oberst: „Laßt sie nur kommen, die Pest!“

„Aber, Herr Oberst! So ein Beulentod ist doch was ungemütliches.“

„Ach was, man muß sterben können! Man muß die eigene Seele ausreißten können, sonst ist man keinen Schuß Pulver wert. Ich sag's Euch.“

„Da möcht' ich mal zuschauen, was das für ein Biß ist!“

„Ich hab's genug gesehen, mein lieber Herr Hauptmann!“

„Will's glauben. Fast zwanzig Jahre Krieg. Ihr seid ja bei Austerlitz mitgewesen, Herr Oberst, in der Dreitausendschlacht —“

„Leider, in der verflucht dummen Schlacht. Gottlob, ich bin auch bei Aspern dabei ge-

wesen mit unserm Erzherzog Karl und hab' ihm das dritte Noß hergeführt, als er's zweit' tot hat geritten —"

Der Oberst tat einen tiefen Schluck und stellte das Glas so prallend auf die Tischplatte, daß der stille Horazleser vom runden Tischlein kopfschüttelnd herüberschaute.

"Das sind aber köstliche Reminiszenzen, Herr Oberst —"

"Girlesanz ist's, Herr Hauptmann! Diese großen Schlachten, wißt Ihr, wo ein General nur so wie ein Korporal ausgespielt wird, die vergißt man. 's bleibt einem nur so was, als hätt' man mit dem großen Trommelschlegel ein Tüchtigs auf den Schädel bekommen —"

"Aber, Herr Oberst! Ich würde Bücher drüber schreiben, wenn ich soviel mitgemacht hätte, Memoiren, mit Plänen, mit köstlichen Reminiszenzen, mit —"

"Mit Lügen und Aufschneidereien! Nix für ungut! Wie etwa der alte kahlköpfige Cäsar vom gallischen Krieg!" sprach der Alte mit jugendlichem Feuer. "Von solchen Großhanfereien hab' ich schon mehr als genug hören müssen, derweil uns der 'Bater Rückwärts' in Hall schier das Blut unter den Fingernägeln rausgetrieben hat in den Cäsarstunden. Schaut, da meinen diese Bücherwäumer, unterm gemeinen Volk geb's keine Helden nicht — Apropos, sonst allen Respekt vorm Vater Ruprecht! Ich sag' Euch, Herr Hauptmann, ich könnt' Euch eine Kamelhaut vollschreiben, voll von Heldentaten ganz gemeiner Leut —"

"Eine Kuhhaut möcht' wohl auch flecken, Herr Oberst? Ich für mich mein' halt doch, was Heldenmäßigs wächst doch meist aus aristokratischem Boden heraus. Aus Kesselsäckern gibt's rar Glodengießer."

"Aber aus Bauern, aus Bergleuten gibt's Helden im Handumdrehen —" und die feine Hand des Grauen drehte sich hoch droben so entschieden, als müßte aus jeder Fingerspitze ein Held herauspringen.

Drüben am runden Tischchen nickte der zerstreute Horazleser zweimal, dreimal Beifall, stand auf und schloß leise das Fenster. Der Oberst war reißelig geworden und feuchtete den Gaumen.

"Lieber Herr Hauptmann, wenn man ein bißerl alt geworden ist, wie ich, denkt man viel lieber an kleine Leut als an die großen Tiere der Weltgeschichte. Apropos, Erzherzog Karl von Albern ausgenommen! Die großen Schlachten vergißt man, an Scharmügel, an Kleinigkeiten denkt man. Derweil Ihr die Nase in der indischen Besitzung gehabt — nix für ungut, Herr Hauptmann! — bin ich mit meinen Gedanken recht weit gewesen. Weit drinnen in den Bündnerbergen. Und hab's recht kurzweilig gehabt."

"Na sei, in den Bündnerbergen? Drein gewesen bin ich nicht. Aber wie ich in Innsbruck Student gewesen bin, hab' ich allerlei von den Bündnern gehört, nichts Feines —"

"Nu, mag sein! Allenfalls übertrieben. Das kommt von früheren Kriegen her. Wer verliert, darf schimpfen. Na, was haben's denn gesagt, die Spruder?"

"Aber, Herr Oberst, das kann ich doch alles nicht erzählen! Das könnt' auch eine Kuhhaut voll geben. Nur ein Sprüchlein, aber —"

Der Hauptmann rollte die Augen im Kreise, um sich zu überzeugen, daß kein Bündnerisches Ohr lauschte. Dann hielt er

die Hand an den Mund: "Witt du nit betrogen sein, geh nu nit ins Engadein!"

Der Oberst lächelte gemächlich, sah aber nicht, daß der Gast am runden Tischchen gemächlich mitlächelte und im Horaz einige Blätter umwendete.

"Das Sprüchlein wird halt aus dem Schwabentrieg stammen, wo die Oesterreicher im Engadein das Spiel verloren haben. Ein bißli Haß, ein bißli Lieb," schnalzte der Oberst und fuhr mit der Hand über die Stirne, als müßte er Gedanken sammeln. Dann fuhr er fort:

"Ich bin mit meinen Gedanken noch weiter in den Bündnerbergen gewesen heutigen Abends, weit drin im Tavetschertal. Mir tut's soviel wohl, dranzudenken. Bin damals Hauptmann gewesen. 's ist in den zwei letzten Jahrgängen des abgelassenen Jahrhunderts gewesen. Erzählen könnt' ich Vieles, Erbauliches, ein großes, bides Meßbuch voll. Schaut, Herr Hauptmann, das Kriegskärtli hab' ich immer in meinem Notizbüchli mitgenommen. Lassen wir's auf dem Tisch liegen! Da, im hintersten Winkel ist das Tavetschertal. Sag' Euch, Leute stark wie Bären und mild wie Lämmli, wenn man sie versteht. Sonst aber hopla! Schaut da, das ist der Rhein! Das ist Sedrun, da Ralmut, drunter ist Selva, ein rechtes Bergneß! — Se, Trineli, ich trink' den traurigen Rest aus, hol mir noch eine Halbe!"

Lange schaute er auf das Kartenblättchen hin, das der Hauptmann schweigend studierte.

"So, Trineli darfst zuhören. Schenk ein!"

Dann tat er einen tiefen Schluck, legte den Säbel quer auf die Knie und hub an: "s ist so ein recht unfreudiger Märztag gewesen, ein grimmiger. Wir Oesterreicher sind mit einer Schar Tavetscher auf einem Hügel bei Ruera gestanden. Da ist der Punkt auf dem Kärtli —"

"Se, soweit drein in de Berge!" seufzte Trineli. "Sind nachher wohl auch Bäre drein, soll i glaube —"

"Nst, Jungferli, nit dreinreden! Also da hätten wir sollen die Franzosen zurückwerfen. Die Kerle waren über den Berg gekommen, bei aller Kälte. Und mit den Kanonen durch den essentiefen Schnee! Also jetzt kommt's."

Fünf — und der Oberst erhob die Hand — jage und zähle: fünf Tavetscher, die haben den Franzosen, weiß ich, wieviel hundert Franzosen, einen schönen Streich gespielt. Baumstarke, schöne Männer sind's gewesen, diese fünf, sag' ich Euch. Die stellten sich also in einem Wäldchen auf. Still und stumm ringsum, wie's halt ist, ehvor die erste Kugel den Pfiff tut.

Und der französische General, na, ein kleiner, fester, kugelfunder Klotz, aber ein böser Patron ist er gewesen. Apropos, ich hab' selben nachher im Engadein noch angetroffen. Basta, der kommandiert: Feuer und Bajonettangriff!

Aber, he, wartet nur, Französeli! Schaut nur, wie sie die erste Salve abgegeben haben, da kommen die fünf Tavetscher aus dem Wald. Grad los auf die Franzosen! Das muß man gesehen haben! Zuerst haben die fünf ihre fünf Schüsse losgebrannt, dann haben sie die Kolben vorausgenommen. Und jetzt geht's los, von rechts nach links, von links nach rechts! Donnerwetter blaue Teufel, haben die dreingeschlagen! Schier tät'

ich meinen Augen nicht trauen, aber ich bin in der Näh' gestanden und hab's gesehen wie dort den Fensterbogen. Könn't's glauben oder bleiben lassen, aber die fünf haben die ganze französische Truppe vom Hügel runtergeschmissen. Wurzelbäume hat's geben, aber mancher Franzmannli hat dabei die Knochen gebrochen.

Aber wie die andern Franzosen sehen, wie ihre Leutli so vom Hügel herunterkommen, glauben sie, es seien zum mindesten fünf Schwadronen Tavetscher im Wald. Und die Kerle von Franzosen fliehen, was die Beine langen. Und sie wären über'n Berg zurück, hätt' nicht ihr kugelfunder General alle Teufel aus der Hölle gesucht. Er läßt die Trommeln schlagen, kommandiert 'nen zweiten Angriff auf den Hügel. Wie heißt er doch? Sumfassi, mein' ich, auf dem Kärtli ist er freilich nicht, aber in meinem grauen Kopf —"

"O wartet a bißl im Verzähle, Herr Oberst!" bat Trineli, während ihre Augen wieder etwas kleiner wurden. "I muß gleich dort näher. Die Pinzgauer Kloppe zum Zahle. Möcht' wißse, wie's den Fünfe gange ist —"

"Geh nur, was ich jetzt erzähle, paßt alleweil nicht für dich! Aber komm wieder!" Der Alte fuhr mit der Hand über die Ehrenzeichen an seiner Brust.

"Herr Hauptmann, ja, lieber Hauptmann, schaut, der ganze Plunder hier auf meiner Brust ist nichts, ist ein Diebstahl —"

"Aber, Herr Oberst —"

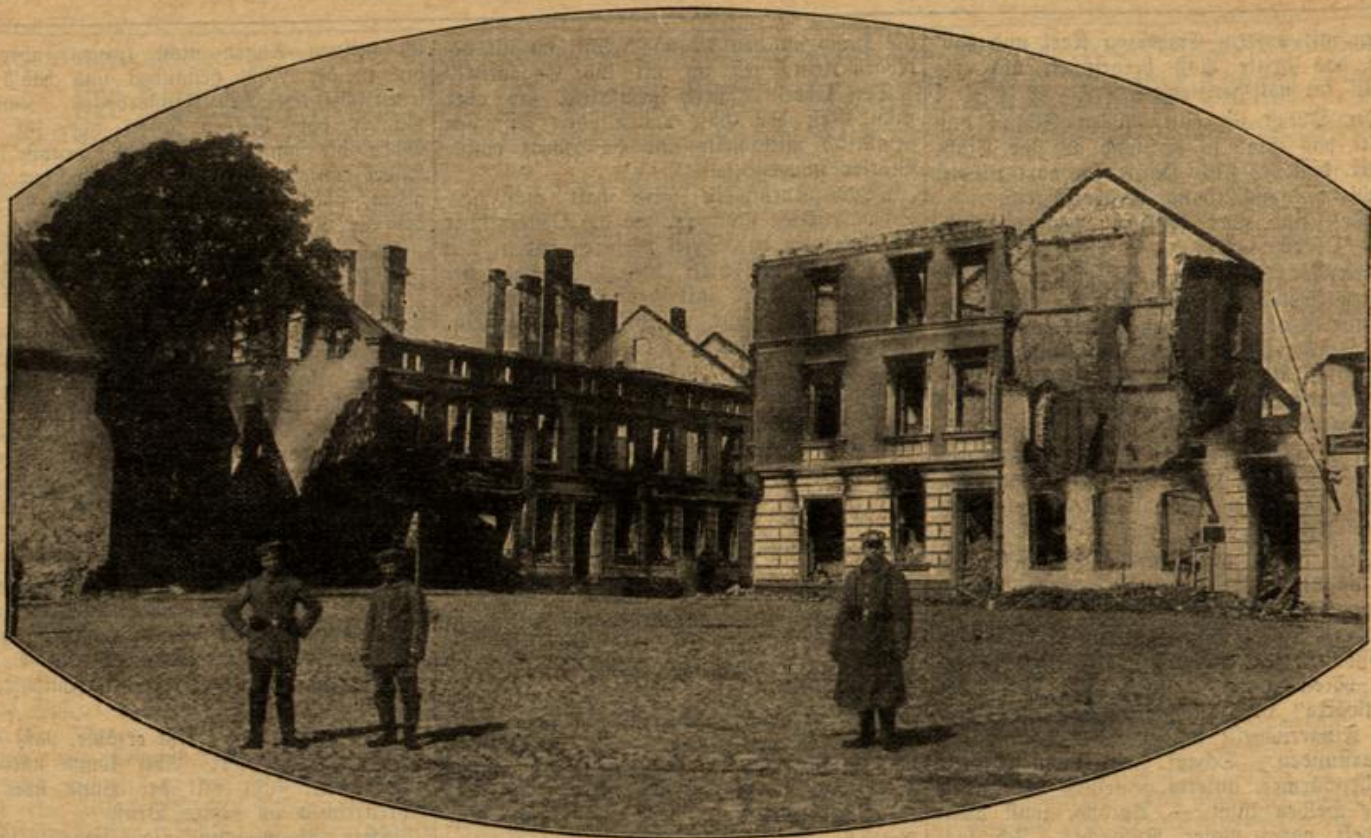
"Eine Lüge und ein Diebstahl, sag' ich. Freilich, etwas hab' ich wohl durchgemacht im Krieg, halt wie andere auch. Aber nichts, sauber nichts, wenn ich daran denke, was so ein Tavetscher Bauer getan hat — und kein Mensch hat ihm einen Ehrenpfennig gestiftet —"

"Aber, Herr Oberst, diese fünf haben nicht strategisch gehandelt, haben vielleicht in einem Schnapsrausch oder —"

Warnend hatte der Oberst den Finger erhoben:

"Helden, nüchterne Helden! Aber jetzt erst kommt, was ich eigentlich hab' erzählen wollen. Es hätt' auch nicht gepaßt für so ein zimperliches Frauenzimmer, das soll man nur Soldaten erzählen!"

Ich fasse mich kurz, es rieselt mir jedesmal kalt über den Rücken, wenn ich dran denk'. Da liegt so ein schöner, breiter Tavetscher, tot. Neben ihm ein anderer und der ist zum Tod zerhackt und zerstückt, aber er lebt noch, er kann nicht sterben. Wir Oesterreicher haben natürlich den armen Kerl wollen mitnehmen. Notabene, die Franzosen waren talaus gestürzt, dem Hauptort zu. Aber wie sich der gesträubt und gewehrt hat! Jetzt die Hände zum Beten zusammengelüpft und zusammengedrückt! Jetzt den Kopf geschüttelt, mit dem schwarzen Bart, mit roten Tropfen an allen Haaren! Wie gesagt, bin Hauptmann gewesen und habe Ernst gemacht. Da streckt der Tavetscher die blutrote Hand und schreit: "Fort, fort!" Und er lehrt sein Haupt auswärts, so gut es geht, talauswärts: "March! — O Tavetsch!" — Wir haben ihn nicht verstanden. Vier Tiroler haben Aeste abgerissen und mit den Gewehren und Aesten eine Tragbahre gemacht. Da hat sich der Tavetscher halb aufgeworfen und neues Blut ist unterm Bart hervorgeronnen. Und den Arm streckt er auswärts auf's

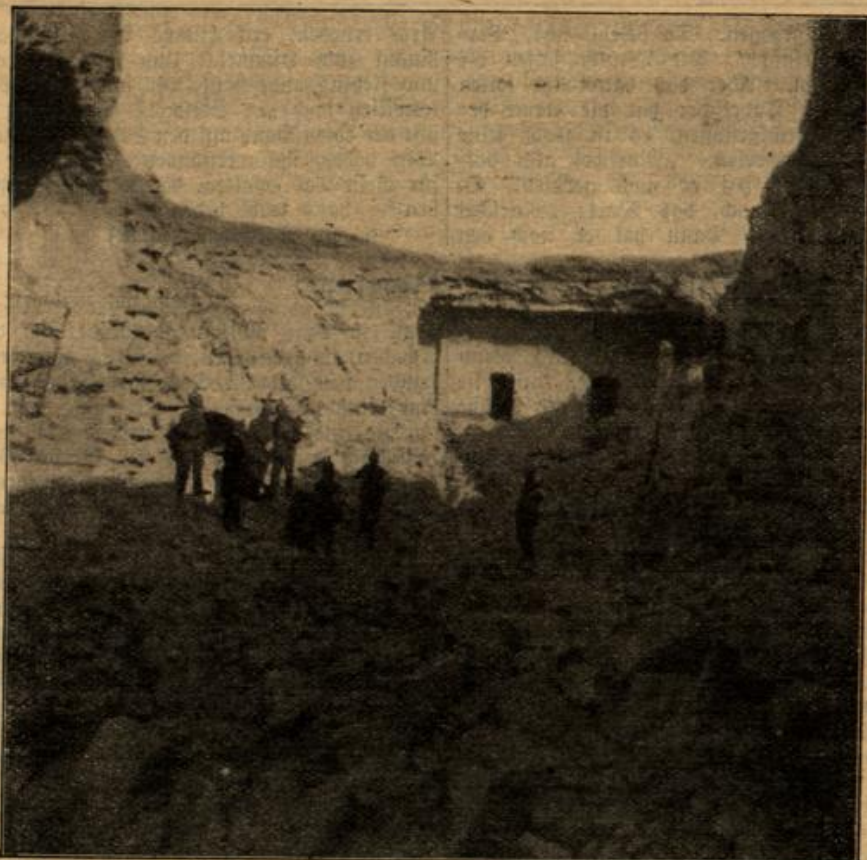


Nach dem Russen-Einfall in Ostpreußen: Der Marktplatz in Tarnobrzeg.



Paris! Blick auf die Seine-Brücken.

Im Hintergrund links der „Louvre“, in der Mitte die Türme der „Notre-Dame-Kathedrale“, rechts die Kuppel des „Panthéons“. Im Vordergrund die Kuppel des „Institut de France“ vor dem „Pont des Arts“, ganz vorn der „Pont du Carroussel“.



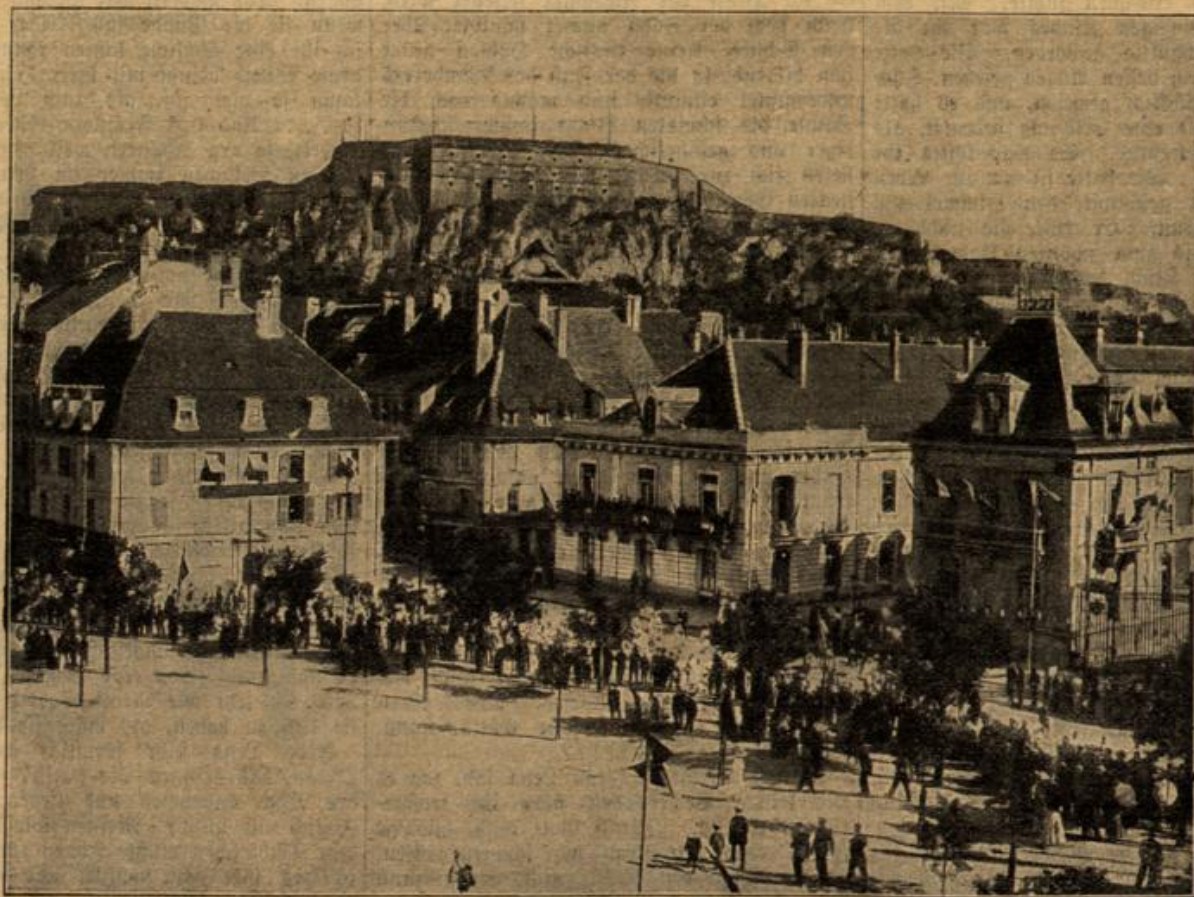
Fort Manonville, das stärkste Sperrfort der Welt, das von den Deutschen Ende August erobert wurde.

Unser Bild zeigt ganz deutlich die gewaltigen Verwüstungen, die die Geschosse der 42 Zentimeter Haubizen im Innern des für uneinnehmbar gehaltenen Forts an-



Belfort: Der 1870 zerstörte Miotte-Turm.

gerichtet haben. Kein Stein ruht mehr auf dem andern, die schwersten Panzerplatten sind von den Geschossen glatt durchschlagen, Zementsteinblöcke von ungeheurem Gewicht und Umfang durch die gewaltige Explosivkraft des Geschosses wie Spielzeug umhergeschleudert.



Belfort: Die Place de la République mit der Präfektur, dem Cercle militaire und dem Schloß.

Tal und ruft, ja, ja, ein Röcheln war's: Marsch!

Da in dem Augenblick hör' ich Trompetensignale. Franzosen! Ein Nachtrab. Und wie die auf dem Schnee tote Franzosen gefunden haben, sind sie geworden wie wütige Stiere. Ein Geschrei! Wir waren noch unser fünf beim Sterbenden, die andern Oesterreicher hatten sich auf Kommando in den

Wald zurückgezogen. Da befehl' ich: „Vorwärts, angefaßt!“ Die Tiroler fassen die Tragbare an. Aber das hätten ihr sollen sehen! Der Tavercher hat die Arme der Soldaten zurückgestoßen, es ist wohl seine letzte Kraft gewesen. „Marschei alla battaglia!“ Das hat er noch gerufen. O, ich hör's jetzt noch, das Wort: „Marschei alla battaglia!“ Dann hat er noch den

Arm erhoben, erst hinaus ins Tal, dann hinauf zum Himmel. Und hat uns ernst und stehend angeschaut, wir sollten um Gotteswillen doch zur Schlacht! Dann hat er mit der roten Hand auf den Schnee geflopfelt. Wir haben ihn verstanden: „Da bin ich für mein Tal gefallen, da, da will ich sterben — hat's wohl bedeutet.“

(Fortsetzung folgt.)

Schneerosen. Erzählung von H. Berger.

Nachdruck verboten.

Eine junge Frau stand mit ineinander-verschlungenen Händen und betrachtete nachdenklich den Schneerosenkranz, der auf dem dichtverschneiten kleinen Hügel lag. Seit diese Blumen blühten, fand sie Woche für Woche einen Kranz von ihnen auf dem Grabe ihres Kindes. Seltsam — wer gedachte nur so liebend der kleinen Toten?

Der eilige Nordost, der um das kleine Marmorkreuz fauchte, zerrte an dem Kranz und riß an Frau Lenas Wetterkragen. Sie zog die Kapuze fester in die Stirn und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Kirchhofsmauer, um einen Halt zu haben. In dieser Stellung grubelte sie weiter. Schneerosen, ihr Kinder der Berge, die ihr eure Kelche entfaltet, wenn sich alle eure Schwwestern scheu im Schoß der Mutter Erde versteckt halten, Schneerosen, die ihr euch in so zartem Schmelz, so keuschem Weiß zwischen die dunkelgrünen Blätter schmiegt, ein Sinnbild der überirdischen Liebe, die da kein Begehren, keine Selbstsucht kennt, die rein und fleckenlos ist, wie der Schnee, dem ihr entsproßt und der auch keine Flamme auf sich duldet, wer trug euch hierher?

Seit langen Wochen war es das erstemal, daß Frau Lena Neugier und Interesse an etwas in sich erwachen fühlte. Mit dem Tode ihres einzigen Kindes war ihr die Welt so gleichgültig geworden. Sie hatte sie ja nur durch dessen Augen gesehen. Ihre Ehe war unglücklich gewesen, und es hatte für beide Teile eine Erlösung bedeutet, als der Tod sie trennte. So war Gitta ihr alles gewesen. Wie hatte sie um ihr Leben gerungen und gekämpft, den Himmel um daselbe bestritten. Er hatte sie nicht erhört. Nur bis zum zwölften Jahre hatte sie das zarte Kind, das stets mehr einem Heiligenbilde denn einem menschlichen Wesen gleich, ziehen dürfen. Sie brachte es nach der Riviera, weil sie meinte, der Süden müsse die kranke, kleine Lunge heilen, doch die Hoffnung erwies sich als trügerisch. Gitta selbst verlangte heim, sie sehnte sich nach dem stillen, traulichen Landhaus, der herbfrischen Luft der bayerischen Alpen, dem funkelnden Bergsee, den grünen Matten, um die sich wie silberfunkelnde Faden um ein grünes Samtband die Gletscher reichten. Hier wollte sie sterben, wo sie ihre glücklichsten Stunden verlebte, mit den Blumen spielend, die ihr die vierschrötigen Kelpferhuben von der Alm holten, dem königlichen Edelweiß, dem roten Almenrausch und den tiefblauen Enzianen und die Puppen der kleinen, flachhaarigen Dörslerinnen lieblosend. Frau Lena waren die unwürdigen Dörslerinnen ein Greuel, und sie runzelte manchmal strafend die Brauen, wenn sich dieselben zu eng an Gitta drängten und ihr derbe Redereien zuriefen. Aber um der Freude willen, die dieser der harmlose Verkehr zu gewahren schien, schwieg sie. Und dann bettete man Gitta hart an der Mauer des kleinen Bergfriedhofes, und um die zärtliche Mutter war es dunkel ge-

worden. Fortan schritt sie mit starrer, verschlossener Miene durch das Leben. Wenn sie die Dorfstraße entlang ging, raffte sie ihre Kleider eng an sich, ohne die Gräße der Bewohner zu beachten oder zu erwidern. Das Händchen und das Köpfchen, die Gitta so zärtlich geliebt, stieß sie rauh zurück, wenn sie sich schmeichelnd an sie schmiegt, und jeden Bettler wies sie hart von ihrer Türe. Warum sollte sie Barmherzigkeit üben, da Gott ihr gegenüber keine gefannt hatte? Stundenlang saß sie, dumpf vor sich hinbrütend, an dem Fenster ihres Wohnzimmers oder stich mütterlein allein in den Bergen herum, und der tägliche Gang zum Grabe des vergötterten Kindes bildete ihre einzige Freude.

Und nun zerbrach sich diese Frau, die mit dem Leben abgeschlossen zu haben meinte, den Kopf, durch wen dieser Blumenschmuck hierhergebracht worden sein könne? Sie ließ die kleinen und großen Freunde ihres toten Kindes vor ihrem geistigen Auge vorüberziehen, es war kein Name darunter, bei dem sie ein entschlossenes „Ja“ oder „Nein“ hätte sprechen mögen. Jedenfalls, wer es auch war, ein großes Opfer hatte er gebracht. Stand man doch schon im Februar, wo die Blüte der Rieswurz seltener wird, stich doch der Föhn immer häufiger über den Schnee, kleine tückische Döhlen unter ihm bildend, in die der Fuß des Wanderers unermutet einsinkt, und machte doch die Sonne die schmalen Pfade immer schlüpfriger und gefährlicher. Die Lawinen rüfteten sich zur Fahrt, und in diesem verfluchten Gären der Natur kletterte ein Menschenkind furchtlos zwischen spizen vereisten Felsgraten herum und suchte Schneerosen für ein Kindergrab?! — Frau Lenas Herz pochte seltsam.

Aber das Gräbeln erwies sich als unnütz; sie konnte das Rätsel nicht lösen und da sie in dem scharfen Winde zu frösteln begann, wandte sie sich zur Heimkehr.

Eben hob sie den Fuß, da suchte er zurück. Den schmalen Pfad zwischen den Gräbern einher stampfte eine Frau, gerade auf die trauernde Mutter zu. Sie stampte sie wirklich, denn sie trug schwere, genagelte Bergschuhe, und die schwerbeladene Kraxe auf ihrem Rücken drückte sie fast zu Boden. In der Hand hielt sie ein Sträußchen Schneerosen.

Frau Lena kannte die Herankommende: Marielene, das ärmste, beinahe auch das verachtete Weib des Dorfes. Durch ihren Sinn huschte es wie leichte Enttäuschung. Diese also war's, diese?

Als die Kelpferin Frau Lena sah, zog es wie leichte Verlegenheit über ihr frostgerötetes Gesicht. „Grüß Gott auch, gnäd'ge Frau! Hab' nur g'rad' mal schauen wollen, ob der Wind den Kranz nicht arg zerzaust hat und weil ich doch einmal für den Greinerbauern auf die Alm muß' und so leicht vom Weg abspringen konnt', hab' ich gleich

noch ein paar Körseln mitbracht, um den Schaden zu reparieren, wenn ja einer entstanden sein sollt'!“ Das klang beinahe wie eine Entschuldigung.

„Sie sind es also, die meines Kindes so freundlich gedenken?“ Frau Lenas Blick haftete wie tadelnd an dem abgetragenen Tuche, der ärmlich vielfach geflickten Jacke Marielenens.

„Na ja, weil ich dem armen Hascherl im Leben nichts Gutes tun konnt', versuch' ich halt jetzt, sein Grab in Ehren zu halten. Bin dem Fräul'n Gitta ja so viel Dank schuldig...“ Sie bückte sich und ordnete den tatsächlich etwas zerzausten Kranz, die mitgebrachten Schneerosen in die Lücken legend.

„Sie wären meinem Kinde Dank schuldig?“

„Gnäd'ge Frau werden's ja noch wissen, für damals, als das kleine Fräulein meinem Babettl die Puppe geschenkt hat —“

„Eine Puppe? Meine Tochter hätte der Ihnen eine Puppe geschenkt?“

Marielene schüttelte ein wenig ärgerlich über das schwache Gedächtnis der feinen Dame den Kopf. „Ja, die schöne in dem rosa Kleid und mit den himmelblauen Glas- augen. Das Babettl war allemal ganz weg, wenn sie die Puppe sah. Aber wie hätt' ich ihr eine ähnliche kaufen können? Eine arme Wittib bringt mit ihrer Hände Arbeit kaum so viel auf, als zum Leben nötig ist... Und das Fräulein Gitta hat das Babettl so arg gedauert, weil es mit seinen kranken Beinchen immer im Wagerl sitzen muß' und immer ganz allein, denn ich konnt' ja nicht bei ihr bleiben; da hat sie ihr denn die Puppe geschenkt. Ach, die Freud'! Mein aus dem Häuschen ist das Kind gewesen vor Seligkeit. Freilich, sie hat das Püppchen nur mehr drei Tage gehabt, dann hab' ich es zu ihr in den Sarg legen müssen, aber eine echte, rechte Freud' hat das Babettl doch gehabt im Leben.“ Marielene fuhr sich mit dem breiten Handrücken über die Augen.

Auch Frau Lena war bewegt. „So ist Ihr Kind tot?“ fragte sie leise. „Und Sie sind nun allein — wie ich?“

Marielene schüttelte den Kopf. „O nein, ganz allein bin ich nicht. Ich hab' die Benzi zu mir genommen. Wissen's, gnäd'ge Frau, das ist ein arm's Weserl, das in der Gemeind' herumgestoßen worden ist, daß es nachherad' schon eine Schand' war. Die halt' ich jetzt wie mein' Babettl und such' sie lieb zu haben, als wäre sie dieses.“

Frau Lena fuhr förmlich entsetzt auf. „Frau, das bringen Sie fertig? Ein fremdes Kind annehmen und lieben, wie Ihr Fleisch und Blut? Meinen Sie denn nicht, Ihr Töchterchen müßte Ihnen zürnen, wenn es das sähe und wüßte, wie schnell Sie es vergessen konnten?“

Doch Marielene schüttelte wieder energisch den Kopf. „Vergessen werd' ich das Ba-

bettl' nie," sagte sie fest. „Und herb ist es mir um der Genzi willen nicht. Ich weiß, wenn's vom Himmel aus auf mich herabsieht, wird es sagen: „Dast recht, Mutterl, tu' nur recht lieb sein mit der Genzi, daß du auch was Gutes aufzuweisen hast, wenn du einmal zum Sterben kommst. Denn sehen Sie, gnädige Frau, wir armen Leut' haben nicht viel Gelegenheit zum Gutes-tun. Du liebe Zeit, eine arme Wittib muß sich von früh bis abends rechtchaffen plagen, um grad das bißel Essen aufzubringen. Und ganz mit leeren Händen möcht' ich doch auch nicht an die Himmelstür klopfen, und weit weg von meinem Kind möcht' ich doch auch nicht, möcht' gern ein Platz neben ihm. Da ist mir die Genzi g'rad recht 'kommen. So ein arm's Weserl braucht Mutterlieb', und die ihm zu geben, ist gewiß auch ein gutes Werk in den Augen des lieben Herrgott. Kann ich ihr auch sonst nicht viel geben, jeder Bissen ist gerne gereicht und hegen und pflegen tu' ich sie, so viel ich kann —“

Frau Lena schwindelte. Sie legte die Hand über die Augen — war es nicht, als sei plötzlich eine Binde von denselben gefallen?

Sie boten einen seltsamen Kontrast, die beiden Frauen, ich muß es gestehen. Die eine so elegant, mit dem sicheren Auftreten der Weltbame, einen feinen Hauch von Parfüm um sich verbreitend. Die andere herb, fast plump, ärmlich gekleidet, mit unschönen Zügen und straff auf den Wirbel zurückgestämmtem Haar. Aber in diesem Augen-

blicke waren es nicht die Weltbame und Bäuerin, nicht reich und arm, die einander gegenüberstanden, sondern zwei Mütter, zwei Christinnen, und die feine, schlankste Frauen-gestalt beugte sich wie schuldbewußt vor dem schlichten Weibe, niedergedrückt von der Seelengröße, die dieses vor ihr voraus-hatte

„Aber b'hüt Gott jetzt, gnäd'ge Frau! Ich verplausch' mich da und vergess' ganz, daß der Greinerbauer auf sein' Sach' warten tut und die Genzi Hunger haben wird; die Biege und die Hühner wollen auch versorgt sein. B'hüt Gott!“ Sie stampfte davon zu ihrem schweren Tagewerk zurück, von dem sie in ihrer demütigen Einsicht behauptete, es gebe ihr keine Gelegenheit, Gutes zu tun und das doch nur eine einzige Groß-tat war.

Frau Lenas Blick folgte ihr, bis sie ihm entwand, dann kehrte er zu den Schneerosen zurück, und plötzlich, als sei eine drückende Last von ihr abgefallen, breitete sie weit die Arme aus. Sie war blind gewesen gegen eine ewige Wahrheit, blind und taub. Wenn der Sturm durch den Forst braust und die schwachen, kranken Stämme knickt, was bezweckt er denn damit, als den anderen Luft und Raum zu schaffen, daß sie sich stärker und freier entwickeln können? Und wenn der Gießbach die Ufer überschwemmt, warum tut er es, als um das Gerölle und die Steine mitzunehmen, daß das Grün an ihnen voller und der Blumen-schmuck reicher würde? Um das menschliche Herz ist es nicht anders bestellt als um

die Natur. Aber sie hatte den Sturm des Leidens durch ihre Seele brausen lassen, ohne daß er die Dornen und dürren Ranken irdischer Leidenschaften entfernen durfte, ohne daß er das Erdreich aufrüttelte, daß die Gottes- und Nächstenliebe tiefe Wurzeln in sie schlagen und kräftige Sprossen treiben könne. Sie hatte sich starrsinnig in ihr Leid eingehüllt, wie in einen dichten Mantel, unbekümmert darum, daß neben ihr so viele Arme waren, die der Hilfe bedurften, so viele Trostlose, die aufgerichtet werden wollten.

O, wie klein, wie verächtlich klein war sie doch neben jener schlichten Frau aus dem Volke und arm dazu, denn dieser streckten sich noch ein Paar dankbarer Kinder-ärmchen entgegen und sie besaß einen Schatz von Freude in ihrem opfermütigen Herzen.

„Gitta, mein Kind, verzeihe mir! Ich glaubte dein Andenken zu ehren und habe es geschändet. Doch ist es nicht ganz zu spät, noch kann ich gut machen, was ich gefehlt. Hilf mir dabei, mein Kind, daß du verklärt auf mich herabsiehst! Ich will ja auch nicht mit leeren Händen kommen, wenn mich der Herr abrufst, ich will etwas aufweisen können, um dessentwillen er mich zu dir geleitet und an deiner Seite bleiben läßt. Aber ich bin so schwach, und das Leben ist so schwer — hilf mir, Gitta...“

Sie beugte sich über das Grab und zeichnete mit fester Hand das Kreuzzeichen auf dasselbe. Dann schritt sie hochgehobenen Hauptes davon, einem neuen, besseren Leben entgegen.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„Was macht denn Ihr Sohn jetzt?“
„O, der ist den meisten Leuten über und hat eine hohe Stellung.“

„Nanu, was macht er denn?“
„Er legt die Schornsteine!“

Kindermund. Mutter: „Weshalb machst du denn deine Schulaufgaben nicht,

Fritzchen?“ — Fritzchen: „Ach, liebe Mama, ich kann nicht schreiben, ich habe meinen Fuß verstaucht.“

Erakt. Mathematikprofessor (zu seiner Nichte): „Mit dem Heiraten ist es so eine Sache, mein liebes Kind! Am besten tust du, wenn du aus Liebe und — aus Vernunft heiratest.“

Raffinement. Gutsbesitzer: „Johann, ich will meinem künftigen Schwiegersohn mein Gut zeigen, fahre daher ganz langsam, damit es recht groß aussieht.“

Angenehm. Baron: „Nun, passen die alten Kleidungsstücke, die ich Ihnen geschenkt habe?“ — Bettler: „Famos! Als ich eben hier ins Haus ging, sagte noch einer hinter mir: „Ist der Baron aber heruntergekommen!“

Ach so! Herr A.: „Ich sage Ihnen, mein Brot muß ich wirklich sauer verdienen.“ — Herr B.: „Aber ich hielt Sie für ganz wohlhabend.“ — Herr A.: „Bin ich auch, denn meine Essigsabrik geht sehr gut.“

Nicht zu fangen. Vater: „Aus der Verlobung wird nichts. Dein Bräutigam ist mir zu dumm; er hat's nur aufs Geld abgesehen.“ — Tochter: „Gewiß nicht, Papa. Er will mich auch ganz ohne Mitgift heiraten, hat er gesagt.“ — Vater: „So? Nun, dann ist er noch dümmer, als ich schon dachte, dann wird erst recht nichts daraus.“

Sirenenklänge. Arzt (zu einer Frau, deren Mann krank liegt): „Aber, beste Frau, wie können Sie bei diesem herrlichen Wetter die Fenster des Krankenzimmers geschlossen halten!“ — „Ach, Herr Doktor, es ist

nicht auszuhalten mit meinem Mann, wenn er hört, wie sie drüben im „Blauen Affen“ frisch anzapfen!“

Aus dem Briefe einer Stroh-witwe an ihren Gatten. Zum Schluss teile ich dir noch mit, daß wir alle gesund sind. Karlchen hat wieder ein Bähnchen bekommen. Dasselbe auch von dir hoffend, verbleibe ich Deine Dich innig liebende Emma.

Dexierbild.



Wo ist mein Wanderkollege?

Mo unsere Toten ruh'n.

Komm, deutsche Mutter und folge mir über das große Erntefeld des Todes und du sollst sehen, wo dein tapferer Sohn begraben liegt. Ueber zerstampfte Felder, vorbei an brennenden Dörfern, die wie Zornfackeln Gottes im Lande der freveln Friedensstörer lodern, geht der traurige Gang bis zum stillen Waldesaum, der von der Abendsonne überstrahlt ist. Dort ist das Grab, wo auch dein Kind liegt. Der Kanonendonner, der dumpf über das hügelige Land grollt, ist sein Schlummerlied. Das schlichte Kreuz ist von rauhen Soldatenhänden mit Eichenlaub geziert und mit Asten, dort aus dem schönen verwilderten Garten.

Weine dich aus. Ich fühle deinen Schmerz mit dir, aber auch deinen Stolz, eine deutsche Mutter zu sein, die ihren Sohn für das liebe Vaterland opfern durfte. Millionen Gebete steigen für dein Kind zum Throne des Höchsten empor und Millionen Lippen flüstern auch dir heißen Dank.

Jetzt ruhen sie in Frieden, die Braven und die Sonne faltet ihre goldenen Hände über sie. Ich spüre wie sich ihre Ruhe auch über mich ergießt. Dulce et decorum est pro patria mori: Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben. Wie das Blut der Gefallenen sich unten in der dunkeln Erde vermengt, so fließt hier oben unsere Liebe und Begeisterung in hellen Flammen zusammen. Einigkeit macht uns zum Riesen, der sich aufrecht den Uebermut der Feinde zu verbieten und sein gutes Recht zu wahren. Schlaft wohl Kameraden! Uns steht noch Kampf und Not bevor bis wir vielleicht das Loß mit euch teilen dürfen oder bis der Sieg unser ist und wir tausendfach das ernten können, was ihr in Schmerzen gesät. Spitzer. Speyer.



Soldatengrab im Feld.



Der sozialdemokratische Reichstags-
abgeordnete Dr. Ludwig Frank, fiel auf
dem Felde der Ehre.

Dr. Frank war, obwohl er bereits das lands-
stumpfsichtige Alter erreicht hatte, als Kriegs-
freiwilliger in das Heer eingetreten. Er war
am 25 Mai 1874 geboren und gehörte seit 1906
als Abgeordneter für Mannheim im Deutschen
Reichstag an.



Auch die Engländer müssen arbeiten: Englische Gefangene
bei der Arbeit.



Blick auf das Zeltlager englischer Gefangener.

Die von den deutschen
Truppen gemachten Ge-
fangenen werden in ihren
verschiedenen Lagern, die
sich über das ganze Land
ausbreiten, zu den verschie-
densten Arbeiten angehalten.
So werden die englischen
Gefangenen mit Trocken-
legen von Mooren und
derartigen Kulturarbeiten,
die Franzosen mit dem
Ausgraben von ihnen selbst
gepöngten Bahnanlagen
beschäftigt, eine ganz ge-
rechte Ausnützung der Ar-
beitskräfte, die das wieder
gut machen, was sie, freilich
ihrer Pflicht gehorchend,
zerstört haben, für die Ge-
fangenen eine Abwechslung.